

Philipp Hochmair

geboren 1973 in Wien, ist Film-, Fernseh- und Theater- schauspieler. Er studierte Schauspiel am Max-Rein- hardt-Seminar sowie am CNSAD in Paris (1993-1996). Neben seiner filmischen Arbeit ist er vor allem für seine

Bühnenarbeit an internationalen Theatern bekannt, wo er klassische Rollen im modernen „postdramatischen“ Stil übernommen hat: Hamlet, Mephisto (Goethes Faust) und Werther (nach Goethes Briefroman). Mit der

One-Man-Show „Jedermann Reloaded“ nach Hugo von Hofmannsthal erregte er große Aufmerksamkeit – mu- sikalisch unterstützt von seiner Rockband „Die Elektro- hand Gottes“. Er wurde vielfach ausgezeichnet.

Der Kunstsoldat

THEATER: Philipp Hochmair in der Gärtnerei Schullian zu Gast mit Kafkas „Amerika“ – Gespräch



von Margit Oberhammer

An den Tagen rund um den 3. Juni, Franz Kafkas 100. Todestag, hat das diesjährige weltweite Kafka-Gedenken seinen Zenit erreicht. Kafka kann glücklich machen; sollte es jemand noch nicht gewusst haben, wurde er von Philipp Hochmair in der Gärtnerei Schullian eines Besseren belehrt.

Die große Liebe des aus Film und Fernsehen weitem bekannten Schauspielers gilt literari- schen Texten. Ob der Schiller- Balladen-Rave, der gerockte Je- dermann oder der am Liebes- kummer zugrunde gegangene Werther – Philipp Hochmairs Auftritte brennen ein Feuerwerk ab. Sie bringen sogar in Franz Kafkas düstere literarische Keller- gewölbe Helligkeit. Philipp Hoch- mair hat sich 2 der insgesamt 3 li- terarischen Großruinen einver- leiht, die Romane „Der Prozess“ und „Der Verschollene“. Letzte- ren performt er unter dem weni- ger üblichen Titel „Amerika“ in einer eigens für seine Tourneen erstellten Reisefassung.

Franz Kafka beschreibt ein Amerika, das er nur aus Repor- tagen kannte. Wie die Bühnenku- lisse eines alten Stummfilms fun- giert es als Schauplatz für die Ge- schichte des jugendlichen Pro- tagonisten Karl Roßmann. Der freundliche, lernwillige und an- ständige Karl wird von seinen El- tern verstoßen, „wie man eine Katze vor die Tür wirft“, landet nach einem kurzen Luxusleben beim reichen Onkel im asozialen Milieu mit vermutlich tödlichem Ausgang. Kafkas Liebe zum jiddi- schen Theater und zum Kino spiegelt sich in der bewegten Kör- persprache seiner Romanhelden, kommt Philipp Hochmairs Büh- nenfassung entgegen.

Mit seinem sehr persönlichen Zugang sprengt der Schauspieler Kafkas sprachlich perfekt gemei- ßelte Romankapitel, reißt den Text sperrangelweit auf. Mit groß- zügiger Offenheit lässt er das Pu- blikum an seiner subjektiven Les- art teilnehmen. Er öffnet die Ge- schichten für Menschen, die die Lust an Literatur verloren haben und verführt jene zur Lust am Text, die sie vorher nicht kannten. Ja mehr noch, der Schauspieler verwandelt den unaufhörlichen Abstieg des Karl Roßmann in eine „Hans im Glück“-Geschichte.

Warum er den Romanhelden nicht im tiefsten Unglück liegen lässt, „Amerika“ sogar in so etwas wie eine reisende Kafka-Apothe- ke verwandelt, darüber gibt Phil- ipp Hochmair nach seinem Auf- tritt trotz Erschöpfung auf lie- benswürdige Art und Weise Aus- kunft.

„Dolomiten“: Herr Hochmair, Sie haben sich die Geschichte eines erbarmungslosen, uner- bittlichen Abstiegs einverleibt. Wie ergeht es einem damit körperlich? Bauchschmerzen, Kopf- schmerzen oder Glückshormo- ne?

Philipp Hochmair: Bauch- schmerzen am allerwenigsten. Die Gärtnerei hier ist ein derma-

fen zauberhafter Ort, wie ge- macht für Kafkas letztes Amerika- Kapitel, „Das Naturtheater von Oklahoma“. Deshalb war ich voller Vorfreude auf dieses Erlebnis inmitten der von Frau Schullian so fein geordneten Natur. Es hat nicht die Angst vor dem Abstieg überwogen, sondern die Erwartung des Aufstiegs am Schluss.

„D“: Sehen Sie den Schluss tat- sächlich so positiv? Außer Kafkas Freund Max Brod, der von Erlö- sung gesprochen hat, ist sich die Kafka-Forschung inzwischen ziemlich einig, dass dieses „Na- turtheater von Oklahoma“ kein guter Ort sein kann. Abgesehen davon, dass Kafka den Roman nicht vollendet und nach diesem Kapitel abgebrochen hat...

Hochmair: Ich sehe das Schluss- kapitel äußerst positiv. Ich weiß, dass es unterschiedliche Inter- pretationen gibt, zum Beispiel auch jene, dass Karl Roßmann bereits tot ist und das Theater als eine Vision des Jenseits auf- taucht. Aber ich bin mein eigener subjektiver Leser. Ich bin ein Mensch aus Fleisch und Blut und ich muss meiner eigenen Inter- pretation Raum geben. Karl Roß- manns Ankommen im Theater ist für mich persönlich absoluter Höhepunkt.

„D“: Obwohl Kafka das Theater als riesige bürokratische Maschi- nerie beschreibt? Obwohl Karl Roßmann nicht als Schauspieler, sondern „nur“ als technischer Arbeiter aufgenommen wird? Obwohl die Sprache und die Will- kommensfloskeln an jene erin- nern, mit denen auf Plakaten Soldaten für den Ersten Weltkrieg rekrutiert wurden?

Hochmair: In meiner Lesart ist das „Naturtheater von Oklaho- ma“ der Ort, wo Befreiung statt- findet, wo jeder willkommen ist. Was gibt es Schöneres als einen Ort, wo jeder richtig ist, so wie er ist? Das kann gar nichts anderes als das Glück sein.

Ich kann mich mit dem Pro- tagonisten identifizieren. Auch ich habe einen schwierigen Weg hin- ter mir, natürlich anders als bei Kafka, aber ich erkenne mich wieder. Ich habe mich oft nicht sehr wohl gefühlt in meiner Kind- heit und Jugend und mir die Frage nach meinem Platz in der Welt gestellt. Und dann gibt es irgend- wann Orte wie die Salzburger Festspiele, das Burgtheater, das Waltherhaus in Bozen oder eben hier diesen Raum zwischen all den Pflanzen, und man weiß, man ist am richtigen Ort. Es ist für mich diese „Richtigwerdung des Selbst“, die im Roman so schön beschrieben wird.

„D“: Aber möchten Sie nicht manchmal aufschreien, ob der vielen Ungerechtigkeit, die dem jungen Karl Roßmann wider- fährt? Oder ihm zurufen, er solle sich doch endlich wehren gegen die völlig unberechtigten, absur- den Schuldzuweisungen?

Hochmair: Was würde es ihm nützen? Ich kann es sehr gut nachvollziehen, durch die Stren- ge des Vaters mundtot gemacht zu werden und im Leben nicht mehr handeln zu können.

„D“: Dass man ohne geringste



„Ich kann mich mit dem Protagonisten identifizieren. Auch ich habe einen schwierigen Weg hinter mir, natürlich anders als bei Kafka, aber ich erkenne mich wieder“, sagt Philipp Hochmair über seine Rolle als Karl Roßmann.

eigene Schuld in eine derartige Abwärtsspirale geraten kann?

Hochmair: Auch das kann ich gut nachvollziehen. Das passiert, wenn man den eigenen Platz nicht findet. Nicht nur Torquato Tasso ist an der Staatsmacht zer- schellt. Es kann jedem, auch je- dem Künstler passieren, dass er an den Gerichten dieser Welt zer- schellt. Es gibt dafür unzählige sehr berührende Beispiele.

„D“: Oder er wird im letzten Mo- ment gerettet vor der Verdamm- nis durch Gottes Gericht, wie „Jedermann“, den Sie diesen Sommer in Salzburg spielen werden. Der Jedermann-Schluss mit seiner positiven Wendung wird ähnlich skeptisch gesehen wie die Wendung ins Positive in Kaf- kas Roman. Können Sie sich mit Jedermanns Rettung durch die Gnade des Glaubens identifizie- ren?

Hochmair: An der Rolle des „Je- dermann“ und am Schluss des Stücks gefällt mir, dass jeder eine Chance auf eine Besserung hat, auch wenn er ein schlechter Mensch ist. Es kommt schließlich darauf an, wie man die Welt ver- lässt, ob glücklich oder unglück- lich. Jeder kann sich nur wün- schen, die Welt als glücklicher Mensch zu verlassen. Das wird im „Jedermann“ dem Publikum zumindest als Fantasie angebo- ten.



Bedächtig langsam, ungewohnt...

„D“: So wie in Kafkas „Amerika“ die Fantasie eines Zuhauses in der Kunst?

Hochmair: Bei Kafka braucht es eine lange Phase des Scheiterns, des nicht am eigenen Platz Seins, um dann umso schöner den glücklichen Moment zu erzeu- gen, in dem man es geschafft hat, den richtigen Ort zu finden.

„D“: Obwohl Sie die lange Phase des Scheiterns extrem gekürzt haben für Ihre Aufführung, das vorletzte Kapitel zur Gänze gestrichen?

Hochmair: Ich glaube, das Kür- zen ist legitim. „Amerika“ war Kafkas erster Roman, in dem er eine Sprache und Dimension sucht und der deshalb viele Such- bewegungen enthält, viele viele Beschreibungen. Allein die Be- schreibung des Lärms in New York zieht sich in einem einzigen Satz über eine ganze Seite. Oder die Beschreibung der modernen Arbeitswelt, wo ein Mann an sie- ben Telefonen die ganze Arbeit allein erledigen muss.

„D“: Wunderbar, oder?

Hochmair: Wahnsinnig toll, aber für das Theater ungeeignet.

„D“: Hat Kafka Humor?

Hochmair: Auf jeden Fall. Die in- humane Welt, die er auf absurde Weise beschreibt, ist in Vielem auch sehr komisch.



...fing sein Kafka an, bis er...

„D“: Auch wenn sich jetzt meine Frage, ob eine Kafka-Lektüre glücklich machen kann, beinahe erübrigt hat, möchte ich Kafkas 100. Todestag am 3. Juni, trotz- dem mit einer Frage würdigen. Vielen Schriftstellern, auch Ihren Schauspielerkolleginnen, wurde sie in diesem Jahr gestellt. Was war Ihr denkwürdigster Kafka- Moment?

Hochmair: Wie ich das erste Mal „Die Verwandlung“ gelesen habe, konnte ich nicht fassen, was dort steht. Ich habe mich sofort ange- sprochen gefühlt und in höch- stem Maße wiedergefunden. Mein eigenes mich unwohl fühlen in der Welt war dermaßen auf den Punkt gebracht, dass ich mit 15, 16 Jahren angefangen habe, mich mit Kafka zu beschäftigen. Die er- wachsene Auseinandersetzung mit Kafkas Texten ist eine neuerliche Konfrontation mit der Freu- de, die ich bei der ersten Lektüre empfunden habe. Allein der erste Satz der „Verwandlung“ war für mich der Schlüssel zu meiner eigenen Seele. Ich weiß nicht, ob Sie dieses Gefühl kennen, dieses merkwürdige Gefühl, dass man in der Familie, in der Schule oder wo auch immer, nicht am richti- gen Platz ist...

„D“: Leider sehr gut, aber die Flucht ins Lesen, in die Literatur ist ja nicht die schlechteste. Im- munisiert Kafka gegen einen



...in „Amerika“, „explodierte“.

Großteil der deutschsprachigen Literatur? Lässt er nur Größen wie Schiller, Goethe, Stifter, Hof- mannsthal, neben sich gelten? Jene Klassiker, mit denen Sie ebenfalls auftreten?

Hochmair: Für meine Bühnen- auftritte wähle ich Texte, die mich schon lange begleiten und die ich in bestimmten Lebensphasen wiederaufnehme. „Amerika“ ha- be ich zum Beispiel schon vor 20 Jahren als Hörbuch eingelesen, 2009 am Thalia Theater gespielt. Einfach gesagt, ich wähle Texte, die mich in verschiedenen Le- bensphasen in irgendeiner Weise widerspiegeln.

„D“: Zeitgenössische Literatur kann das nicht?

Hochmair: Könnte sie auf jeden Fall. Ich bin ein Fan von Peter Handke und Elfriede Jelinek. Ich habe in Uraufführungen ihrer Stücke gespielt. Es sind Erfahrun- gen, die ich auf keinen Fall mis- sen möchte. Aber für selbst ge- staltete Solo-Performances gelten andere Bedingungen. Erst 70 Jah- re nach dem Tod eines Autors ge- hören seine Texte der Allgemei- heit. Vorher, zum Beispiel bei Brecht oder Bernhard, muss man mit den Erben verhandeln, wie und was man verändern darf. Und dafür habe ich keinen Nerv.

„D“: Sie brauchen für die Lite- ratur die Bühne?

Hochmair: Das Theater ist für mich gelebte Literatur. Ich bin dankbar über die Reaktionen des Publikums. Das Theater hat mich zu mir selbst gebracht. Jetzt mit 50 kann ich sagen, das Theater hat mich geheilt.

„D“: Mehr als der Film?

Hochmair: Eindeutig. Das Thea- ter ist eine viel härtere und physi- schere Auseinandersetzung mit sich selbst. Im Film geht es „foto- grafischer“ zu. Im Theater muss man die Figuren vielleicht ganz- heitlicher durchleben. Man kann sich auch an Rollen abarbeiten, die einem auf den ersten Blick fremder sind und nicht entspre- chen. Emotional ist mir das Thea- ter näher. Der Vorteil des Films ist, dass er um die Welt fliegen kann...

„D“: Und Sie mit ihm...

Hochmair: In der Filmwelt ist viel Bewegung. Wenn man die Balan- ce halten kann zwischen Film und Theater, ist das ein Ge- schenk. Um Mensch zu sein, muss ich eine Portion Theater in meinem Leben haben.

„D“: Sie kommen gerade aus Cannes, ziehen mit 2 Kafka-Pro- grammen nach Klagenfurt weiter, beginnen mit den Jedermann- Proben in Salzburg, treten im Sommer im Salzkammergut mit eigenen Performances auf. Wo- her beziehen Sie diese unbändige Energie, die physische, aber vor allem die psychische?

Hochmair: Aus der Kunst selbst, aus ihrer Strahlkraft. Ich bin da sehr auf der Suche nach relevan- ten Themen und nach Wahrhaf- tigkeit. Da fühle ich mich wie auf einer Mission, als eine Art „Kunstsoldat“ (lacht).